

Hilfe zu kommen, da er es nicht durch seine Gegenwart könne. Zugleich wurde der Ordensmann innerlich gemahnt, was er zum Trost der Seele des Verstorbenen tun solle. Die Stimme wurde am Montag früh gehört, am Dienstag starb der Pfarrer, über dessen Seelenheil der Ordensmann die beste Hoffnung hat. . . .“

Auch heute noch haben schon manche Priester, die sich an den guten P. Philipp Jeningen wandten, sein gutes Herz und seine mächtige Fürsprache beim Herzen Jesu und Mariens erfahren. Möchten noch viele, Priester und Laien, sich an ihn wenden und sich von ihm führen lassen!

Die Kreuzigung Bernadettes

Von Oda Schneider, Wien

Bernadette Soubirous hat, als echte Heilige Gottes, das „Christo mitgekreuzigt“ in voller Wucht durchlitten. Es soll nun versucht werden, an ihrem eigensten, persönlichen Leidenschicksal die Spannungspole aufzufinden, die ihr kleines Menschentum zu den Maßen heldischer Heiligkeit ausgedehnt und mit Christus ans Kreuz geheftet haben.

Unserer Betrachtung zunächst liegt wohl die Spannung zwischen dem Lebenswillen ihrer *Natur* und dessen Brechung an den schweren äußeren und inneren Hemmungen, die sich ihm von klein auf entgegenstellten. Diese Spannung hätte zur Heiligung genügen können; denn Bernadettes Natur war durchaus nicht matt und zahm, sondern kräftigen, südländischen Temperamentes, eher mutwillig als sanft, eher aufrührerisch als unterwürfig. Eigensinn und Trotz waren Fehler, deren sie sich nicht nur in heiliger Demut selbst anklagte, sondern die zuweilen wirklich aus ihr emporschlügen und hart niedergerungen werden mußten. Es konnte in der Schule richtige kleine Skandale geben, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hatte. Sie war auch recht gut imstande, ihren kleinen Bruder zu chrfeigen oder Höhergestellten gelegentlich schnippische Antworten zu geben. Als man sie einmal mit ihrer Mutter zum Prokurator bestellte und sich erst nach dreistündigem Warten der armen Frauen bemüßigt fühlte, ihnen einen Stuhl anzubieten, züngelte die Empörung in Bernadette hell auf: „Danke, nein; man könnte ihn beschmutzen.“ — Da steht ein kleiner Revolutionär, der nicht anders kann, als gegen Lieblosigkeiten zu meutern. Viel später noch, in der schon ganz demütigen Ordensfrau, ist er doch noch

lebendig und bricht gelegentlich durch, wenn sie etwa beobachten muß, wie eine scheue junge Nonne stundenlang vor dem Beichtstuhl wartet, weil einfach jede später Kommende sich rücksichtslos ihr vordrängt. Da gibt es Krach von seiten Bernadettes. Das kann sie nicht mit ansehen. Sie ist nicht „gottergeben“ von Natur. Und doch: was erträgt sie nicht alles in tiefer Gottergebenheit kraft der Gnade! Was für Entbehrungen und Leiden! Das jammervolle Armutsleben mit Eltern und Geschwistern im „Cachot“, dem aufgelassenen Gemeindearrest; Hunger und Frost und all die quälenden Krankheiten, die ihre Tuberkulose nach und nach zum Ausbruch brachte: Asthma, Rheumatismus, Herzbeklemmungen, Blutstürze, einen äußerst schmerzhaften Tumor am Knie und zuletzt noch Knochen-Karies! ... Sie war krank geboren und fast immer so leidend, daß für freiwillige Kasteiungen nicht viel Raum übrig blieb. Gegen dieses Schicksal aber gab es nie die leiseste Revolte, kaum je eine Klage. Das kam ja von Gott. Das konnte mit Liebe umfassen und bejaht werden. Und je mehr ihr natürliches Temperament zur Empörung neigte, desto deutlicher offenbarte sich die Kraft zur Unterwerfung als Gottes Kraft, desto wirksamer wurde das Ertragen und Erdulden für die Heiligung.

Dennoch erkennen wir diese härtesten körperlichen Entbehrungen und Leiden nur als Unterstufe für das wahre und eigenste Martyrium Bernadettes. Nach einem qualvollen Erstickungsanfall sagte sie einmal: „Es ist gewiß sehr schmerzlich, nicht atmen zu können. Aber viel schlimmer ist es, von inneren Leiden gemartert zu werden. Das ist entsetzlich.“

Das Seelenleiden Bernadettes hat ihr physisches zweifellos bedeutend überhöht. Woher aber stammt es? Welcher Art war es? Verließ ihr Leben nicht in seelischem Belange selten klar und glücklich? ...

Wer das Wesen menschlicher „Heiligkeit“ (Gott allein ist heilig!) nur einigermaßen begreift, wird leicht aufspüren, worin die furchtbare seelische Belastung für Bernadette zunächst bestand: der äußere Ruhm folgte ihrer inneren Reife nicht nach, sondern er ging ihr voraus. Die Gefahren, die damit gegeben waren, konnten ohne besondere Gnadenwirkung überhaupt nicht überwunden werden. Wenn Antonius d. Gr. nach Dezennien der Einsamkeit, des glühenden Betens und Kämpfens, ganz durchläutert und mit gebrochener Natur aus dem verfallenen Kastell tritt und einer unabsehbaren Menschenmenge gegenübersteht, die sich vor dem Abglanz Gottes auf seiner Stirn verehrend niederwirft, so brauchen wir für seine Demut kaum zu fürchten. Er ist längst hinausgeschleudert in den un-

heimlich leeren Raum, der alles Selbstgefühl vernichtet und keinen Halt mehr läßt als Gott allein. Aber Bernadette? Ein Kind von vierzehn Jahren, ganz lauter und rein, gewiß, aber auch ganz unerprobt, dem Anscheine nach nicht frömmer als andere gutgeartete Kinder ihres Alters, unendlich liebenswürdig in der Art, wie sie in ihrer Schwäche und Kleinheit sich gerne zu noch Schwächeren und Kleineren niederbeugt („j'aime tout ce qui est petit“, sagt sie), aber auch unendlich gefährdet in ihrer Ahnungslosigkeit und Preisgegebenheit an die grausam lauernnden Gefahren. Da wird auf ihrem Kinderantlitz ein Widerschein des Himmels sichtbar, es strahlt die überwältigende Schönheit Mariens auf staunende Beobachter zurück, und was in dieser heimwehkranken Welt geschehen mußte, das geschieht: Menschen, die — bewußt und unbewußt — nach Gott verlangen, fallen vor ihr auf die Knie nieder. Sie huldigen ihr maßlos und ungestüm, wollen sie sehen, betasten, eine Strähne ihrer Haare, ein Fetzelein ihres Kleides haben, fromme Gegenstände von ihr berühren lassen und unter vielen andern will gar auch ein Bischof vor ihr niederfallen und um ihren Segen bitten. Dazu kommen die unablässigen Versuche, ihr und den Ihren angesichts der Notlage, in der sie leben, Geschenke anzubieten; beschwörend, listig, hartnäckig, in jeder Form drängt sich der Mammon an sie heran. Durch all dies ging Bernadette wie gemartert, aber doch auch wie gefeit hindurch, mit einer Sauberkeit und Sicherheit, die man nachtwandlerisch nennen könnte, wenn ihre Haltung nicht doch zum Ausdruck gebracht hätte, daß sie die Gefahr begriff, wie der Nachtwandler sie nicht begreift, daß sie sich der Richtung des Weges bewußt war. Die Kraft aber, diesen Weg zu gehen, hatte sie nicht aus sich. Bloß menschliche Überlegung hätte dem kleinen Bruder das bißchen Trinkgeld gegönnt, das er für seine Handreichungen an der Quelle redlich verdient hatte; doch eben damals piff die Ohrfeige auf den Arglosen nieder und er wurde von der erzürnten Schwester durch und durch geschüttelt, damit ja keine Münze in seinen Taschen verborgen bleibe.

Diese zielbewußte Energie war übernatürlich fundiert, ebenso wie die Unverwirrbarkeit in all den Kreuzverhören der Erscheinung wegen und die Unverwundbarkeit in all den Stürmen gegen ihre Demut. Köstlich aber ist es dabei zu sehen, wie ihr äußerer Widerstand aus der ungetrübten Frische ihres natürlichen Temperamentes sprudelt: „Quelle bêtise!“ oder „Ces dames m'embêtent!“ urteilte sie über ungestüme Verehrerinnen, die ihr Autogramm verlangten. Die um ihren Segen Bittenden aber fertigt sie

mit leiser Ironie ab: „Vous voyez bien que ne porte pas l'étoile. Attendez au moins que l'évêque m'ait délégué ses pouvoirs. Je ne sais pas bénir.“

Unter der Schaustellung ihrer Person litt sie schon natürlicherweise sehr, denn da war keine Spur von Machtgenuß, der ihr das Peinliche solchen Auftretens hätte versüßen können. Wie quälend es ihr war, so häufig Zielpunkt neugieriger Blicke zu sein, verrät ein Ausdruck des Staunens vor dem Aquarium von Bordeaux: die Fischlein schwimmen ganz furchtlos herum, während die Menge sie begafft! ...

Dennoch kann es nicht dieses Seelenleid gewesen sein, von dem sie meinte, es sei ärger als Nichtatmenkönnen.

Jede echte Mystik bewährt sich vor allem in der Sicherung der Demut. Glanz und Größe einer himmlischen Schau enthüllen zugleich Dunkelheit und Ohnmacht des irdischen Sehers. Wenn wir nun Bernadette erblicken ausgespannt zwischen Selbstverachtung, als Folge der Berührung mit dem Göttlichen, und Selbstbewußtsein, das durch jenes Gebaren ihrer Mitmenschen natürlicherweise gestärkt und gesteigert werden konnte, so erkennen wir ihre unerschütterliche Demut als Begleiterscheinung der wahren, eigentlichen Kreuzigung. Denn auch diese Spannungspole sind noch überboten durch zwei andere, die den höchsten Gegensatz im Bereiche alles Seins umfassen: Himmel und Erde.

Christus war gekreuzigt zwischen Himmel und Erde und wir alle, die wir Ihm folgen sollen, sind für die Kreuzigung zwischen Himmel und Erde bestimmt. Bernadette aber war es in einer ganz besonderen, eigensten Weise. Mitten im Laufe eines trüben Alltags, so irdisch, als irgend ein Alltag nur sein kann, hatte ein Strahl echter Himmelswirklichkeit sie unendlich beglückend und zugleich in der Tiefe verhöhrend getroffen. Diese unsagbar herrliche Schau kam und ging, kam und ging, im ganzen achtzehnmal, nicht weniger, nicht mehr, und ließ dann das Kind mit brennendem Heimweh in trostlosem Exil zurück. Allen Gläubigen ist die Erde Exil; in besonderer Weise aber dem, der geschaut hat. Und mehr noch als der bildlos schauende, an der Glut seiner Liebe allmählich reifende Mystiker, mußte dieses von unerhörtem Erleben überfallene Kind, das die Himmelskönigin mit einzigartiger Deutlichkeit sehen und sprechen durfte, in Dunkel und Öde zurückgelassen werden. Bernadettes Herz war unter diesem unfaßbar jähen Glück zu übermächtiger himmlischer Liebe entflammt worden, so sehr, daß es von nun an nichts Irdisches mehr lieben konnte und nur mehr sterben wollte, um die „schöne Dame“ wiederzu-

sehen. Diese Todessehnsucht, als wahre Lebenssehnsucht, zieht sich von nun an wachsend durch ihr junges Leben und tritt erschütternd zu Tage, als sie sich in ihrer letzten Krankheit gegen den Empfang der Sterbesakramente sträubt. Auf die vorwurfsvolle Frage der über dies ihr Verhalten befremdeten Schwester gibt sie klaren Bescheid: „Warum? Weil ich noch jedesmal gesund wurde, wenn ich sie empfang. Jetzt wäre es das vierte Mal. Diesmal sollen sie mir endlich zum Tode werden und nicht wieder zur Rückkehr ins Leben.“

Himmel und Erde, Leben und Tod. Dem „gewöhnlichen“ Menschen ist eine gewisse Halbheit zwischen beiden möglich. Für Bernadette war das vorbei: „Pas de milieu“, hat sie selbst gesagt; das war ihre Kreuzigung. Seit ihrem seligen Umgang mit Maria hatte sie kein anderes Vaterland mehr als den Himmel und die Erde trug das trübe Antlitz der Verbannung und trug es dort am deutlichsten, wo sie sich bemühte, das Himmlische zu spiegeln und nach ihren Kräften schön zu sein. Nichts quälte die Seherin so sehr als die Bilder und Vergleiche, die man ihr immer wieder vorlegte: „Wie schön war die Dame? So schön wie Mme. X?“ Grausam gähnte die Kluft zwischen Himmel und Erde vor der Gefragten auf: „Anders! Ganz anders!“ Und nach der Himmelsschau die Unerträglichkeit der Gipsfiguren! Als Bernadette zum ersten Male eine von frommer Hand aufgestellte Marienstatue am Orte der Erscheinung sah, lief sie weinend davon. Und immer wieder hielt man ihr die kläglichen Versuche, Himmlisches nachzubilden, vor Augen: „Ist dieses Bildnis der Erscheinung ähnlich?“ . . . In Bernadette brannte die unstillbare Sehnsucht nach dem Urbild; das Höchste, was sie sich aus Rücksicht für die Fragenden abzurufen vermochte, war ein Zugeständnis, dies Bild sei „am wenigsten unähnlich“, „am wenigsten schlecht“. Manchmal aber bäumte sie sich verzweifelt auf: „Ma bonne Mère, comme on vous défigure! Ah! ces artistes, lorsqu'ils vous verront, comme ils vont être attrapés!“

Dabei nahmen die Menschen ihre Bildnerei so erstaunlich ernst und wichtig. Als Bernadette sich einmal, um Maria anzuflehen, kurzerhand vor einer Josephsstatue niederwarf, fand man es für nötig, sie zurechtzuweisen: als ob die gipserne Madonna nebenan ihrem Urbild ähnlicher gewesen wäre als dieser gute hl. Joseph hier! Doch niemand in ihrer Umgebung schien Verständnis zu haben für ihr Leid an der Unzulänglichkeit. Niemand ersparte es ihr, auch noch das Glasgemälde in der Kathedrale von Nevers sehen zu müssen, das sie selbst vor der Erscheinung kniend darstellte; nein,

eine Mitschwester beeilte sich, sie darauf aufmerksam zu machen: „Schwester, sehen Sie einmal, was dort im Fenster ist!“ Die Angeredete sah hin, wandte sich aber augenblicklich ab, schlug die Hände vor die Augen und stöhnte.

Es ist ja nun überhaupt ein Merkmal des Exils, daß gerade die Gutgesinnten in bester Absicht am schlimmsten quälen. Bernadette hatte es schon an ihren Anhängern erfahren, die sie, doch nur auf die eigene Erbauung und Neugierde bedacht, zur Heiligen ausgerufen hatten, ohne Rücksicht darauf, wie sehr sie den Nerv aller Heiligkeit, die Demut, damit verletzen mußten. Auch jene, die in „besten Absicht“ das notleidende Kind immer wieder zur Abweisung von Geldgeschenken zwangen, hatten offenbar kein Verständnis dafür, daß aus der himmlischen Begnadung nicht der kleinste materielle Gewinn gezogen werden durfte. Zur Zeit, da ihr Demütigungen über alles kostbar gewesen wären, empfing sie Schmeicheleien in Fülle; als sie dann in den Tiefen der „dunklen Nacht“ Demütigungen erfuhr, wie die Welt sie gar nicht zu geben vermag, hielten es ihre Oberen für gut, ihr nach Kräften immer noch neue hinzuzufügen. Sie hatte bei den „Soeurs de la Charité et de l’Instruction chrétienne de Nevers“ um Aufnahme gebeten. Oberin und Gemeinschaft jubelten über diesen kostbaren Zuwachs in ihren Reihen. Zugleich kam man in durchaus lobenswerter Weise überein, die Begnadete mit Rücksicht auf ihre Demut in keiner Weise zu bevorzugen. Tatsächlich aber überboten sich dann Oberin und Novizenmeisterin in der Zufügung von Demütigungen, die manchmal fast zu grausamen Quälereien ausarteten. Sie waren so erfinderisch im Kränken und Verletzen des feinfühlig-jungen Wesens, daß Bernadettes Mitnovizinnen sich glücklich priesen, nicht an Stelle der Begnadeten zu sein. Die übereifrige Novizenmeisterin fühlte sich nach dem Tode Bernadettes von Gewissensbissen wegen ihrer allzu großen Härte gepeinigt und klagte sich dessen reuevoll an. Nach dem Tode! Bernadette hatte mit den unvollkommenen Methoden menschlicher Wohlmeinung so üble Erfahrungen gemacht, daß sie selbst über ihren Tod hinaus einen neuen Mißgriff fürchtete: „On dira: cette soeur Marie-Bernard était une ‚saintoune‘, et on me laissera griller en Purgatoire.“

So hat sie es in Schärfe erfahren müssen, daß die Erde wehtut, selbst wenn sie zu lieben glaubt. Sie krönt mit Dornen. Menschen, die dem Heiland in Liebe anhängen, ließen ihm nicht Zeit, ein Stück Brot zu essen. Und

unter dem Vorwand der Sorge für Gottes Ehre schlugen sie ihn ans Kreuz. Bernadette blieben die Grausamkeiten aus der ewigen „Lüge“ des erbsündigen Menschen nicht erspart. Was aber kam ihr indessen vom Himmel zu?

„La Sainte Vierge s'est servie de moi comme d'un caillou.“ Als einen „weggeworfenen Kiesel“, einen „in die Ecke gestellten Besen“ muß sie sich seit dem Aufhören der Erscheinungen Tag und Nacht erleben. Es war tröstlos dunkel um sie, seitdem die „schöne Dame“ nicht mehr kam. Hierin war ihre Demut abgrundtief verankert und versichert. Die Nachrichten vom ungeheuren Aufblühen des Marienkultes in der Grotte waren ihr stets nur Griffe nach ihrer offenen Wunde. Die Novizenmeisterin hätte sich wirklich nicht um weitere Demütigungen zu bemühen gebraucht. Denn in dieser geistigen Nacht lauerte unablässig die unsäglich quälende Angst, sie hätte die Fülle der Gnaden, die ihr zuteil geworden war, aus persönlicher Unwürdigkeit mißbraucht und verscherzt. Die Wirklichkeit ihrer Begnadung verschwand ihr ganz unter der Wirklichkeit ihres Vergessenseins. Sie mußte sich in ihrer „Weggeworfenheit“ bis ins Letzte überflüssig, versagend, scheiternd fühlen: wahre Gethsemani-Qual. Dies war entsetzlicher als Nichtatmenkönnen.

Auch auf diesen herbsten Zugriff Gottes antwortete sie mit vollkommener Ergebenheit, mit unbedingter Übergabe der Festung „Ich“ an das sie überflutende Gottesleiden: „Ce qui me regarde, ne me regarde plus.“ Nun ist sie reif. Die Gefahren des vorweggenommenen Heiligerlebens sind in der letzten Läuterung völlig gelöst. Es war für Bernadette ein weiter Weg gewesen. Ihres einst so harten Eigenwillens wurde schon Erwähnung getan. Man denke nur, daß sie als kleine Klosterschülerin — wohl in kindlich rührend ungeschickter Absicht, der „schönen Dame“ besser zu gefallen —, eigensinnig darauf bestanden hatte, auch wochentags ihr Sonntagskleid zu tragen, und überdies bemüht gewesen war, ihrer Engbrüstigkeit mit Hilfe eines eingeschobenen Brettleins aufzuhelfen und ihr dürftiges Röcklein nach Art einer Krinoline zu spreizen!

Sehnsucht nach wahrer Schönheit und Sehnsucht nach wahren Leben trug sie seit der ersten Schau der himmlischen Erscheinung unauslöschbar im Gemüte. Wären die Bilder und Statuen auch nicht so hoffnungslos unähnlich gewesen; daß sie nicht lebten, machte sie schon zu traurigen Gebilden. Maria, die vor ihr gestanden war, hatte ja gelebt, hatte gelächelt, gesprochen, sich bewegt, und von dieser Lebensäußerung war alle

Formenschönheit noch unsagbar überstrahlt und verklärt worden. Bernadettes innerer Widerstand gegen die Leblosigkeit kommt deutlich zum Ausdruck in einer Äußerung aus der Zeit ihrer Todeskrankheit. Man hatte an der Wand vor ihrem Bette Bilder angebracht (Bilder mußten ja durchaus sein!), welche die heilige Messe in ihren aufeinanderfolgenden Handlungen darstellten. Voll Sehnsucht nach dem Erlösungsoffer ließ die Schlaflose beim Scheine der Nachtlampe ihre Augen andächtig von Bild zu Bild gehen; fast wäre diesmal die Illusion gelungen: „Nur dieser böse, kleine Meßdiener bewegt sich nicht und läutet nicht mit seiner Schelle. Ich kann oft meine Ungeduld kaum noch zurückhalten und möchte ihn dann am liebsten packen und tüchtig schütteln.“ Immer noch brodelte ein so starkes Temperament in dieser armen Sterbenden!

„Einige Tage vor ihrem Tode“, so erzählt die Generalsekretärin des Klosters, „ließ die Kranke alle Bilder, die man zu ihrer Erbauung bei ihrem Bette angebracht hatte, entfernen. Nur das Kruzifix wollte sie behalten.“ Nun hatte sie endlich, *in extremis*, das Recht erworben, all die gutgemeinten, ach, so unzulänglichen Versuche, das Himmlische zu spiegeln, von sich abzuwehren. Im leeren Raum herrscht das Bildnis des Gekreuzigten. Ihn darf der Künstler bilden, Ihn allein, den wunden, an das Holz gehängten Leib, aus dem im Augenblick der Gottverlassenheit jeder Abglanz von Himmelsherrlichkeit geschwunden war. Der Kruzifixus ist das echte Wahrzeichen des Elends im Exil, das Wahrzeichen der Verbannung, das Bildnis irdischen Seins. Aber zugleich der mächtig aufgerichtete, pfeilgerade aufwärts deutende Wegweiser zum himmlischen Vaterland.

Bernadettes Augen, die stets auf scheuer Flucht vor allem Bildwerk gewesen waren, suchten brechend immer wieder das Kruzifix. Als sie es nicht mehr sehen konnte, tastete sie danach und preßte es ans Herz. Als sie es nicht mehr halten konnte, bat sie, man möge es ihr über dem Herzen festbinden. Im Sterben hatte sie noch einmal die Kraft, es eigenmächtig aufzuheben und zu küssen, dieses Eine, große, letzte Sinnbild und Zeichen. In Seine Spannweiten war sie hineingedeht, in Seine Bodenlosigkeit emporgehoben. Um drei Uhr nachmittags, zur Todesstunde Jesu, löste sich ihr Leid gelinde auf in den glücklichsten aller Übergänge: vom Tode zum Leben, von der Verbannung zur Heimat, von der Verhüllung zur Schau, von der Erde zum Himmel des Vaters.

Die Darstellung von L a s s e r r e¹ ist in mancher Hinsicht unübertrefflich als klassischer Bericht eines Augenzeugen, noch mehr: eines leidenschaftlich Mitbeteiligten; Lasserre wurde ja auch kraft der Quelle geheilt und bekehrt. Freilich reißt ihn diese schöne Leidenschaft manchmal zur Ungerechtigkeit gegen jene hohen Persönlichkeiten hin, die den Ereignissen von Lourdes natürlicherweise ratlos gegenüberstanden, aber kaum jene teuflischen Absichten hegten, die Lasserre ihnen zuschreiben möchte.

F a l t z² gibt eine gut einführende, das reiche Quellenmaterial sorgsam zusammenfassende Darstellung der Ereignisse mit liebevoller Hervorhebung der Persönlichkeit Bernadettes. Die „blumigen“ Kapitelüberschriften kennzeichnen einen Stil, der für die wenn auch anmutige, so doch herbe Art der Seherin etwas zu salbungsvoll geraten scheint.

Die fast skizzenhafte, doch sehr klare Wesenszeichnung von D u h o u r c a u³ bringt die helle Grazie der Gottbegnadeten meisterlich zum Ausdruck, ohne doch den Hintergrund des Harten, Dunklen, Tragischen der „Heiligkeit“ beschönigend vorzuenthalten. Die „Gegner“ Unserer Lieben Frau von Lourdes werden aus klugem Verständnis ihrer menschlichen Ratlosigkeit mit feiner Ironie behandelt. — Dieses sehr empfehlenswerte Buch ist auch in deutscher Übersetzung von Helene Haluschka erschienen.

¹ Lasserre, Heinrich: Unsere L. Frau von Lourdes, Geschichte der wunderbaren Ereignisse von Lourdes. Deutsch bearbeitet von M. Hoffmann. Linz, Kath. Preßverein 1933, 12. verb. Aufl., 445 S., 8°, 4.— RM.

² Faltz, Michael: Die sel. Bernadette Soubirous, im Kloster Schwester Marie-Bernard. Quellenmäßig dargestellt. Freiburg i. Schw., Kanisiuswerk (1927), XVIII u. 274 S., 8°, 3.20 RM.

³ Duhourcau, François: Une Sainte de la Légende dorée, Sainte Bernadette de Lourdes. Paris, Grasset (1933), 241 S., 12°, 12.— fr. — Die Heilige Bernadette von Lourdes. Deutsch von Helene Haluschka. Graz, Styria 1934, 226 S., 12°, kart. 2.40 RM.